

Mykenae — Mythos und Wirklichkeit¹

Wer sich einmal, und sei es auch nur oberflächlich, mit dem Leben Heinrich Schliemanns (1822—1890) beschäftigt hat, wird an einigen Feststellungen nicht haben vorübergehen können, die allgemein interessant und für die Wissenschaft von Bedeutung sind. Sich einen Überblick über dieses abenteuerliche Leben zu verschaffen ist heute nicht mehr allzu schwierig: es sind mehrere Biographien vorhanden, außer der von ihm selbst verfaßten, auch romanhafte Darstellungen, auch für die Jugend zubereitete; selbst das Deutsche Archäologische Institut hat nicht gezögert, die Herausgabe von Archivalien, Briefen und Tagebüchern, zu fördern, um damit einer ernsthaften Erforschung des Lebens dieses Mannes die Wege zu ebnen.

Es wird heute niemand mehr die Bedeutung Schliemanns für die Altertumswissenschaft bestreiten, allein schon der Impuls, der von seinen Unternehmungen ausgegangen ist, würde diese beweisen. Ebenso ist nicht nur der Wissenschaft, sondern einer breiten Öffentlichkeit bekannt, daß erst durch das Hinzutreten von Wilhelm Dörpfeld (1853—1940) die vorher nur auf der Grundlage der Begeisterung unternommenen Ausgrabungen auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt und damit Ergebnisse ermöglicht wurden, die ohne dieses unwiderbringlich verloren gewesen wären. In einer solchen Bemerkung drückt sich keineswegs ein wissenschaftlicher Dünkel aus, sondern es ist das Behauptete eine Tatsache schlechthin².

¹ Die hier vorgelegten Gedankengänge habe ich in mehreren in Gießen selbst sowie im weiteren Umkreis der Justus-Liebig-Hochschule gehaltenen Vorträgen behandelt. Sie erstreckten sich auf die gesamte historische, kulturelle und kunstgeschichtliche Problematik des 2. Jahrtausends vor Chr. Geb. Sie wurden erläutert und unterstützt durch Lichtbilder, auf die wir hier verzichten müssen und auch können, weil die vorliegende Darstellung sich auf das im Thema angegebene Problem beschränkt.

² Vgl. Peter Goeßler, Wilhelm Dörpfeld, Ein Leben im Dienst der Antike, Stuttgart 1951, S. 65 ff. — Für die Bedeutung Dörpfelds sowie insbesondere für den gesamten hier erörterten Fragenkomplex vgl. R. Hampe, Die homerische Welt im Lichte der neuen Ausgrabungen, in „Vermächtnis der Antike“ hg. von R. Herbig, Heidelberg 1950.

„Begeisterung“ freilich ist es nicht allein gewesen, was Schliemann zu den Ausgrabungen „homerischer“ Städte, beginnend mit Troja und, fußend auf den Ergebnissen hier, fortgesetzt u. a. in Mykenae, Tiryns, Orchomenos, getrieben hat. Es ist bekannt, daß alle diese Absichten auf Jugenderlebnisse Schliemanns zurückzuführen sind — auf ein Bildungserlebnis, das schon dem Knaben zum Urerlebnis geworden war: Homer. Am Anfange seiner Ausgrabungen stand der Glaube an Homer; wenn wir es weniger religiös ausdrücken wollen: die Überzeugung, Homer schildere in seinen Epen, besonders in der Ilias, historische Wirklichkeit. Nicht nur der Krieg um Troja habe einst wirklich stattgefunden, ist also nicht eine Erfindung des Dichters, sondern auch die darin genannten Personen, Orte, Heiligtümer und Städte hat es zur Zeit dieses Krieges einst wirklich gegeben. Was man für Märchen, Sage, Erfindung, „Mythos“ gehalten hatte, wurde Schliemann zu einwandfrei überlieferter Wirklichkeit. Er ist mit diesem konsequenten Glauben nicht durchgedrungen. Immerhin: so verschieden Schliemann und Dörpfeld in ihren Ausgangspunkten und Zielen wie insbesondere in ihren Persönlichkeiten waren — in diesem Punkte stimmten beide überein, in der unbedingten Homergläubigkeit. Uns will es heute fast wie ein tragischer Vorgang im Leben Dörpfelds erscheinen, daß für ihn selbst die saekulare Leistung, anerkannt von allen Kulturnationen, auf dem Gebiete der Ausgrabungen — Schaffung der wissenschaftlichen Voraussetzungen, technische Vorbereitung und Durchführung, erschöpfende Beobachtung der Tatbestände und ihre schriftliche Fixierung bis hin zur mustergültigen Veröffentlichung — daß diese Leistungen für ihn selber, besonders in den letzten Jahrzehnten seines langen Lebens, fast ganz in den Hintergrund traten und er immer wieder um die Anerkennung seiner Arbeiten, die aus dem Homerglauben hervorgegangen waren, gekämpft hat. Vergebens — kaum irgendeine Behauptung Dörpfelds auf diesem Gebiete ist allgemeiner Bestandteil unserer Wissenschaft geworden. Eine kritische Stellungnahme zu diesen Problemen ist hier nicht möglich, sie wäre zu weitschichtig für den Zweck, der mit dem vorliegenden, mehr orientierenden Beitrag verfolgt wird. Nur dies sei gesagt: wir wissen heute, seit dem Ende der Dörpfeld zugemessenen Zeit, mehr von den Dingen, die ihm am Herzen lagen, und eine neuere Überprüfung würde wohl manche der früheren Ablehnungen modifizieren müssen. Bei dem „neuen Wissen“ handelt es sich um folgendes:

Unser Thema „Mythos und Wirklichkeit“ nennt in einem Atemzuge zwei Begriffe, die einander auszuschließen scheinen: denn der Mythos muß ins Reich der Fabel, der Legende, allenfalls der Religion verwiesen werden, und es scheint keine Brücke zu geben hinüber ins Gebiet der Wirklichkeit, der historischen Realität, womit allein die Geschichtswissenschaft es zu tun hat. Dennoch möchte ich auf einige merkwürdige Dinge aufmerksam machen. Das griechische Wort Mythos ist vieldeutig, man kann es wiedergeben etwa mit Wort, Erzählung, Kunde, auch Botschaft, Verkündigung, Offenbarung. Solche Deutungen des Wortes enthalten also immer etwas, das mit sprechen und sagen sich berührt, aber es ist nicht ein einfaches Aussprechen von Gedanken, sondern eben ein „mythisches“ Sagen. Vieles von einem solchen mythischen Sprechen ist uns nicht mehr ganz verständlich, weil wir einem geschichtlich anders gewordenen Kulturkreis angehören, weil wir, dem mythischen Zeitalter längst entwachsen, nicht mehr in gleicher Weise in Bildern sprechen können, wie es in vergangenen Epochen geschah. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß, auch wenn den Griechen das Wissen von Vergangenheit und Vorzeit durch Dichter und Seher verkündet und übermittelt wurde, solche Verkündigungen mit der Absicht geschahen, geschichtliche Wahrheit wiederzugeben. Man könnte, in unsere Sprache übertragen, behaupten: in den Mythen ist immer auch ein historischer Kern enthalten, auch dann, wenn wir ihn nicht mehr zu erkennen vermögen, oder genauer gesagt: mythische Überlieferung ist historische Überlieferung, ist Überlieferung schlechthin.

Es ist unmöglich, alle griechischen Mythen (denn nur um diese handelt es sich hier) auf ihren historischen Kern zurückzuführen. Unternähmen wir dies, so wäre der reinen Phantasie, dem Unbeweisbaren Eingang verschafft in die nüchterne Wissenschaft, und es bestünde die Gefahr, den in den Mythen enthaltenen Weistümern, den Sinn-Bildern, den ewigen Wahrheiten ihre überzeugende Kraft zu nehmen. Aber — bedeutet es denn tatsächlich eine Ernüchterung, oder einen öden Rationalismus, wenn wir mythische Personen, wie zum Beispiel Theseus oder Herakles, vor einem historischen Hintergrunde sehen? Wenn man also die „Taten“ beider, die so oft erzählt und so ungewöhnlich häufig schon vom späten 7. Jahrhundert an dargestellt wurden, ganz allgemein auf geschichtliche Taten zurückführt? Daß beide, Herakles wie Theseus, einst geschichtlich reale Persönlichkeiten gewesen sind — daran, meine ich, wird heute niemand mehr zwei-

feln, auch wenn man sich bewußt bleibt, daß die Erzählung dieser Taten, eben der Mythos, und ihre Darstellungen, vor allem die verhältnismäßig späte Ordnung der Heraklestaten zu der berühmten Zwölfzahl, den Dodekathlos, auf religiöser Grundlage ruhte.

Dieser Dodekathlos trat, wie neuerdings wieder glaubhaft gemacht worden ist, in monumentaler Form zum ersten Male auf den Metopenbildern des Zeustempels von Olympia hervor (Fr. Brommer, Herakles). Dieser Tempel wurde anläßlich der ersten Olympiade nach den siegreich beendeten Perserkriegen gelobt und 20 Jahre später, 456, geweiht. Der künstlerische „Schmuck“ des Tempels bestand in den Figuren des Ost- und des Westgiebels, sowie in eben diesen Metopenreliefs. Diese Skulpturen nun enthalten ein ganzes religiöses Programm; sie waren also gar nicht nur einfacher Schmuck, sondern verdankten ihre Entstehung einer sehr bestimmten religiösen Haltung und Absicht, vergleichbar den plastischen Zyklen an mittelalterlichen Kirchenportalen, an deren religiöser Haltung und Zielsetzung schon deswegen niemand zweifelt, weil die christlichen Inhalte und ihre Sinndeutungen jedermann vertraut sind. Gewiß stellt der Zeustempel, nach dem Zeitpunkt seiner Entstehung verständlicherweise auch ein Siegesdenkmal dar, aber wer nun in den Skulpturen den jubelnden Triumph der Sieger zu sehen erwartet hat, wird ebenso enttäuscht sein wie bei den Persern des Aischylos, die gleichfalls alles andere als Siegesfanfaren bedeuten. Die zwölf Taten des Herakles gesellen sich zu dem Mythos von Pelops, dem Ankömmling im Lande Elis, wie er durch ein Wagenrennen von Oinomaos, dem ansässigen König, die Tochter Hippodameia erringt, der König selber dabei zugrundegeht. Der Ostgiebel stellte also den Griechen des 5. Jahrhunderts einen höchst bedeutsamen Vorgang aus den Anfängen des Hellenentums in Hellas, Ankommen und Auseinandersetzung mit dem einheimischen Element, vor Augen sowie gleichzeitig den ersten Wettkampf in Olympia, den ersten und vornehmsten Kampf, als welcher das Wagenrennen immer gegolten hat. Pelops wurde in Olympia in einer den christlichen Reliquienkulten vergleichbaren Weise verehrt: im Pelopion waren seine Gebeine beigesetzt. Hierin liegt ja überhaupt einer der Ursprünge der olympischen Spiele — in den jedes fünfte Jahr wiederholten ersten Spielen zu Ehren des hier ruhenden Pelops, in den Leichenspielen, vergleichbar denen, die Homer so anschaulich schildert, den Leichenspielen, die Achill zu Ehren seines gefallenen Freundes Patroklos veranstaltet hatte. Solche Tatsachen entfernen

den Mythos von Pelops und Oinomaos deutlich aus dem Reiche des Märchens vom schönen Prinzen, dem bösen König und der lieblichen Königstochter und stellen den Heros mitten hinein in die geschichtliche Realität.

An der Geschichtlichkeit des Oinomaos hat das Altertum niemals gezweifelt, auch wir haben kein Recht, an der Angabe des Pausanias zu zweifeln, der noch im 2. Jh. nach Chr. Geb. vor dem Heraion den letzten Rest des Oinomaospalastes gesehen hat — eine angebrannte Holzsäule. Dieser Palast war durch den Blitzstrahl des Zeus in Flammen aufgegangen. Viele der vorgeschichtlichen Königshäuser sind auf die gleiche Weise zerstört worden — durch den Blitzstrahl des Zeus. Dies ist die mythische Formulierung der späteren Griechen für das frühe geschichtliche Ereignis der kriegerischen Besitzergreifung eines vorgeschichtlichen Machtzentrums durch die einwandernden Griechen. Daß der Blitzstrahl des Zeus für solche realen Vorgänge bemüht wird, bedeutet nichts anderes als der Ausdruck für das Bewußtsein, daß in einem solchen Vorgange göttliches Walten erblickt wurde.

Sahen die Griechen also in den Figuren des Ostgiebels das Kommen ihrer Vorfahren, die Besitzergreifung vor Augen, so zeigte der Westgiebel ihre tapfere Bewährung in der Kentauro-machie, Bewährung gegenüber bedrohenden Mächten. In diesem Zusammenhange lassen sich die Taten des Herakles begreifen als die Begründung einer Ordnung im Staatlichen durch Ausräumen von Schwierigkeiten, die diesem Beginnen entgegenstanden, Ordnung auch im Religiösen und Geistigen überhaupt. Das also war der Sinn des Programms der Bauplastik in Olympia: nicht Jubel über den Sieg im Perserkrieg, sondern Besinnung auf das, was die Griechen durch ihren Sieg erneut gerettet und bewahrt hatten: ihr Hellenentum, verkörpert in den Mythen der Vorzeit, welche als Verkündigung die Gründungen, Bewährungen und Ordnungen enthielten. Damit aber ist die geschichtliche Persönlichkeit des Pelops gesichert und die des Herakles als möglich erkannt, als wahrscheinlich erwiesen. Eines können wir in keinem Falle übersehen: daß den Griechen des 5. Jhs. Herakles wie auch Pelops als geschichtliche Figuren bewußt gewesen sind.

Kehren wir noch einmal zu Theseus zurück. Im Mythos dieses attischen Königssohnes spielt sein Zug nach Kreta eine bedeutende Rolle. Kreta war im frühen 2. Jahrtausend die beherrschende Macht in der Aegaeis, der Einfluß der kretischen Kultur reichte

weit über die Inseln und auf das Festland. Zahlreiche Ausgrabungsbefunde haben diese Tatsache immer wieder erwiesen. Der Mythos von Theseus erweist nun auch die politische Macht und ihr Ende: Athen war den Herren von Kreta tributpflichtig, denn Theseus unternahm es, diesen Tribut, Lieferung attischer Jugend an den Hof des Minos — ein bis in die Neuzeit geübter Brauch des Orients, wer dächte hierbei nicht an die türkischen Janitscharen? — abzuschaffen. Durch Kampf mit dem Minotauros gelingt ihm die Befreiung von den Tributen. Der Mythos wurde gewiß poetisch ausgesponnen: Fahrt des jungen Theseus zu Poseidon auf den Meeresgrund, Entführung der Ariadne (wieder also taucht eine Königstochter auf), er läßt sie auf der Insel Naxos im Heiligtum des Dionysos zurück, Tanz der Befreiten auf der Insel Delos und endlich noch die gegen die Verabredung gesetzten schwarzen Segel, die den Tod seines Vaters Aegeus herbeiführen. Aber das noch so poetisch schimmernde Gewand der Sage kann den geschichtlichen Kern des Mythos nicht verdecken: die Befreiung Athens von der Tributpflicht gegenüber Kreta durch Theseus.

Wer diesen Theseus des Mythos als reale Person nimmt, sollte auch den König Minos als solchen anerkennen. Wer ist Minos? Man hat in der Tat an der einstigen Existenz ernstlich gezweifelt, den Personen- und Königsnamen bis zum Gattungsnamen entwertet. Die späteren Griechen wußten von ihm, daß er einer der weisesten und gerechtesten Menschen der Vorzeit gewesen war; daher waltete er, neben Rhadamanthys, als Richter in der Unterwelt. Homer weiß von ihm zu berichten, daß er auch der Gesprächsgenosse des Zeus gewesen sei (Odyssee 19, 178 ff.). Trauen wir dem im Mythos niedergelegten Wissen der Griechen von der Vorzeit, so war Minos ein Mann der Weisheit und Gerechtigkeit, der auf den Ida, den Wohnsitz des Zeus in Kreta, gegangen war, um mit Gott Gespräche zu führen. Berge, Gesetze und Gespräche mit Gott — wer dächte dabei nicht an jenen anderen Gesetzgeber auf dem Berge Sinai, von dem das Gleiche glaubwürdig berichtet wird? Und wer hätte je an der realen geschichtlichen Persönlichkeit des Moses gezweifelt? Und im Falle Minos? Eine einfache Parallele, die freilich durch die ungefähre Zeitgleichheit besonders bemerkenswert wird? Eine Übernahme aus dem einen Kulturkreis in den anderen, ohne wirklich geschichtlichen Hintergrund? Etwa im Sinne eines literarischen Motivs? Minos also eine mythische Erfindung und Moses historische Realität? Es mag schwierig sein, sich zu entscheiden, jedoch — wer gegenüber der

Geschichtlichkeit des Moses keinerlei Bedenken trägt, sollte es auch dem König Minos gegenüber nicht tun.

Bereits vor etwa 25 Jahren, als ich für die Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Pauly-Wissowa-Kroll, den topographischen Beitrag Melos schrieb, war mir eine Tatsache aufgefallen, die mich in Verwunderung setzte: Thukydides berichtet, daß die Athener die Stadt Melos belagerten und zur Übergabe aufforderten. Die Bevölkerung war dorischer Abstammung und sich dessen bewußt, denn die Alten kamen heraus und antworteten stolz: seit 700 Jahren besäßen sie die Stadt und wären immer frei gewesen, sie wollten lieber untergehen als sich unterwerfen. Nun — die Athener bereiteten ihnen dieses Schicksal. Die Stadt wurde eingenommen und zerstört. Das geschah im Jahre 416.

700 Jahre — das ist gewiß eine runde Zahl; rechnen wir jedoch von etwa 420 die Anzahl der Jahre zurück, so kommen wir in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Englische Ausgrabungen auf der Insel haben ergeben, daß bei Phylakopi einst eine bedeutende Stadt lag. Die große und reiche Ansiedlung erlitt ihren Untergang gegen 1200. Es waren die wandernden Dorer, die sich hier festsetzten, die Vorfahren der tapferen Männer, von deren Untergang Thukydides (V 112) berichtet. Diese Männer waren also im Besitze eines Wissens von ihrer viele Jahrhunderte zurückliegenden Vergangenheit. Die Jahresangabe von der Gründung der Stadt stimmt mit dem archäologischen Befund überein. Diese Übereinstimmung stellte ich bereits früher fest. Es konnte freilich nur die Richtigkeit einer solchen Angabe festgestellt werden, nicht auch die Frage beantwortet werden, woher den Männern von Melos solches Wissen kam. Heute wissen wir, daß die Griechen um 1200 ein gut ausgebildetes Schriftsystem besaßen; die Dorer um 420 waren also nicht auf allgemeine Schätzungen, auf mündliche Überlieferung angewiesen, sondern konnten sich auf schriftliche Überlieferung, sozusagen auf Urkundenmaterial stützen. Sind wir uns darüber im Klaren, so werden wir manchen Datierungen von Vorzeitereignissen bei späteren griechischen Schriftstellern gegenüber weniger skeptisch zu sein brauchen: verglichen mit archäologischen Befunden werden sie glaubwürdig. So sollte uns z. B. nichts daran hindern, die Angabe des Pausanias anzuzweifeln, das erste Haraion von Olympia sei (in unsere Zeitangaben umgerechnet) im Jahre 1096 erbaut worden. Es haben den Griechen des 1. Jahrtausends ohne Zweifel schriftlich festge-

legte Überlieferungen aus der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends zur Verfügung gestanden.

In Kreta waren außer einem hieroglyphischen zwei Schriftsysteme ausgebildet worden, die mit Linear A und Linear B bezeichnet werden. Es ist vor einigen Jahren dem Engländer Ventris gelungen, das spätere, Linear B, zu entziffern: die Sprache, die sich dieses kretischen Schriftsystems bedient hat, ist die griechische, das älteste Griechisch, das wir kennen, das sogenannte Achaeische³. B hängt mit A zusammen, B ist aus A entwickelt worden, zu einer Zeit, da diese Achaeer auf dem Festlande, wie z. B. in Mykenae oder in Pylos, insbesondere aber, als sie nach Beseitigung der minoischen Herrschaft in Kreta selber geherrscht zu haben scheinen — nach dem erfolgreichen Unternehmen des Theseus? — für die Verwaltung großer Gebiete Aufzeichnungen nötig hatten. Gewiß hat die Entzifferung dieser Schriften keine „Literatur“ ergeben, sondern nur eine Art Urkunden, die sich auf das Wirtschaftswesen beziehen. Solches hatte man auch vor der Entzifferung schon erschlossen. Daneben konnte, gleichfalls schon vor der Lesung der Schriften, aus einer genauen Analyse des 2. Gesanges der Ilias, des sog. Schiffskataloges⁴, ermittelt werden, daß die in diesem Verzeichnis verfolgte Reihenfolge in der Nennung der Einzelkontingente, die sich in Aulis für den Zug nach Troja eingefunden hatten, auf die Meldung der Angekommenen zurückzuführen ist, also bei Homer in der Reihenfolge genannt werden, in der sie angekommen waren. Hieraus wurde auf ein einst vorhandenes schriftliches Verzeichnis geschlossen, vollkommen zu Recht, wie wir jetzt wissen. Der Dichter des Schiffskataloges fußte also auf einem vorhandenen Verzeichnis und brachte dieses, ohne die Reihenfolge zu ändern, dem epischen Zwecke entsprechend, in Verse. Daraus können wir weiter folgern, daß auch die homerischen Gedichte selbst, in ihrer Frühform möglicherweise in Linear B Schrift, aufgezeichnet und nicht nur mündlich überliefert worden sind. Sollte man aus solchen Tatsachen nicht ein ausgebreitetes griechisch-achaeisches Schrifttum in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends erschließen können, erschließen müssen? Niemand wird hiergegen Bedenken hegen. Dann aber wird man auch Aufzeichnungen über historische Ereignisse vermuten müssen.

³ Vgl. diese Nachrichten Band 25, 1956, S. 137 (Stoltenberg).

⁴ Viktor Burr, Untersuchungen zum homerischen Schiffskatalog. Klio 49. Beiheft 1944.

Solche Aufzeichnungen, Akten und Urkunden, sind, auf gänglichem Material geschrieben, verloren; aber den späteren Griechen, den Dorern, auch dem Dichter Homer haben sie zur Verfügung gestanden.

Die von Schliemann begonnene und bis in unsere Zeit fortgesetzte Erforschung des Burghügels von Mykenae hat, nach dem heutigen Stand unsres Wissens drei große Perioden ergeben: 1. die Zeit der Schachtgräber, 2. die Zeit des Löwentores und der Kuppelgräber, 3. die Zeit der Griechen mit dem Athenatempel beim Megaron der 2. Periode. — Die Schachtgräber liegen jetzt innerhalb des Mauerringes, zu dem das Löwentor gehört, sie lagen einst außerhalb von Burg und Stadt, kamen bei Erweiterung der Burg tief unter die Erde. Um die Erinnerung an diese Gräber wachzuhalten, wurde der große Plattenring angelegt, innerhalb dessen der Totenkult vor sich gehen konnte. Diese Schachtgräber waren Fürstengräber. Nach der durch die Beifunde ermöglichten Datierung gehören sie rund in das 16. Jahrhundert. Etwa zwei Jahrhunderte später erbaute man den großen Mauerring mit dem Löwentor. In dieser Zeit entstanden die Kuppelgräber, gleichfalls Fürstengräber, aber ganz anderer Art. Man hat früher den Wechsel der Grabform mit dem Wechsel der Bevölkerung zu erklären versucht. Berücksichtigt man jedoch die Tatsache, daß es Fürstengräber sind, so dürfte die heutige Erklärung dieses Wandels näher liegen: den Wechsel der Grabformen hat ein Wechsel der Dynastie herbeigeführt. So weit der archäologische Befund⁵.

Stellen wir nun die mythische Überlieferung neben diesen Befund, so ergibt sich auch hier ein mythisch überlieferter Dynastiewechsel. Zuerst herrschte Perseus in Mykenae, der es gegründet hatte, und nach ihm seine Nachkommen, die Perseiden. Dann aber kamen Pelops und sein Geschlecht, das der Atreiden mit Agamennon. Sollte man nicht den sich anbietenden Schluß ziehen, nämlich die mythische Überlieferung mit dem archäologischen Befund identifizieren? Danach wären in den Schachtgräbern die Mitglieder der von Perseus begründeten Dynastie beigesetzt gewesen; die berühmten Goldmasken, die einst das Gesicht verstorbener Könige bedeckten und fast Porträtcharakter besitzen, hätten dann die Züge einzelner Perseiden bewahrt. In den Kuppelgräbern hingegen hätte man die Nachkommen des Pelops

⁵ Zusammenfassend Fr. Matz, Kreta, Mykene, Troja — die minoische und die homerische Welt (Große Kulturen der Frühzeit, hg. von H. Th. Bossert, Stuttgart 1956.

(nicht diesen selbst, denn dessen Gebeine ruhten ja in Olympia) beigesetzt, nämlich Atreus, seine Gemahlin Aërope, vielleicht auch seinen Bruder Thyestes, der mit seiner eigenen Tochter Pelopia den Aigisthos zeugte, die gleichfalls beide hier bestattet sein müßten, ferner Agamemnon und Klytemnestra, beider Töchter Chrysothemis, Iphianassa und Laodike, die Iphigeneia und Elektra der attischen Tragödie, und als letzten Orestes. Die Herrscherfolge entnehmen wir dem 2. Gesang der Ilias, Vers 101 ff., wo vom Skeptron des Agamemnon die Rede ist: Hephaistos fertigte es, gab es dem Zeus, von diesem kam es über Hermes an Pelops, von diesem an Atreus, Thyestes und endlich Agamemnon, „um über viele Inseln und die ganze Argolis zu herrschen“.

Die Herrengeschichte von Mykenae endet mit der Besitzergreifung von Burg und Stadt durch die Herakleiden, den späten Nachkommen des Herakles. Dies ist die dritte geschichtliche Periode in Mykenae, die eigentlich griechische. Ihr Beginn dürfte etwa mit dem ersten Heratempel von Olympia zusammenfallen.

Wenn sich die Behauptung vom historischen Kern vieler mythischer Überlieferungen der Griechen bewährt und wir zudem den Datierungen von Vorzeitereignissen und den Zahlenangaben der späteren griechischen Autoren mehr Vertrauen schenken könnten als bisher — man sollte es in größerem Umfange, als es hier geschehen konnte, versuchen — so würden sich manche neuen Erkenntnisse für unser Wissen von der griechischen Vorzeit, insbesondere im 2. Jahrtausend vor Chr. Geb. gewinnen lassen.